

volle Lücke in dem Bericht der Beratenden Kommission aufzunehmen, Anspielungen, die in ihrer Art politisch statt theologisch verstanden werden konnten. Nach einer lebhaften Debatte wurde jede Erwähnung dieses Problems aus der Erklärung gestrichen, aber es bleibt die Tatsache übrig, daß die Vollversammlung sich im ganzen darin einig war, eine sachgemäße Behandlung der christlichen Hoffnung müsse eine Aussage über den Glauben des Neuen Testaments an die endgültige Erfüllung der von Gott seinem erwählten Volke geschenkten Verheißungen einschließen. Und der Vorschlag des Leitungsausschusses, diese Sache zum Gegenstand weiteren Studiums und weiterer Diskussion in den nächsten Jahren zu machen, wurde von der Vollversammlung gebilligt.

In höchst bedeutungsvoller Weise ging die Diskussion über das Hauptthema in den Sitzungen der Sektionen in der zweiten Woche weiter, denn hier hatte man es recht eigentlich mit dem Grund und Boden zu tun, auf dem die Erklärungen der Vollversammlung zu bestimmten Fragegebieten erarbeitet werden müssen. Es war vielleicht klarer als je zuvor, daß wir von der christlichen Hoffnung nicht durch Äußerungen unseres Glaubens, sondern nur durch eine gründliche Prüfung des eigentlichen Grundes unserer Hoffnung in Fleischwerdung, Tod, Auferstehung und Endherrschaft Christi, unseres Herrn, überzeugend Zeugnis geben.

Nun, da es vorbei ist

Leitartikel aus: The Christian Century, 15. September 1954

Evanston 1954 ist zu einem Stück ökumenischer Geschichte geworden. Der Letzte im geistlichen Gewand ist abgereist. Das Nordwestliche Dyche-Stadion hallt nicht mehr wider vom lauten Stimmengewirr theologischer Disputationen, aber um so mehr von den vertrauten Zurufen des Baseball-Trainers und Fußball-Spezialisten. Evanstons Läden haben ihre kirchlich aufgemachten Schaufensterauslagen fortgeräumt; die blau-weißen Banner der Weltkonferenz flattern nicht mehr um die hellen Fahnenstangen. Die McGaw-Halle ist ihrer Tische, Stühle und Fernschreiber beraubt worden; und schon legen Arbeiter den Grund für einen neuen Basketball-Spielplatz. Evanstons Hausfrauen haben nach der Abreise des letzten beglaubigten Besuchers Hausputz gehalten. Alles ist vorbei. Die Scheinwerfer sind erloschen. Es ist Geschichte geworden.

I.

Inzwischen gibt es gewisse Überlegungen, sozusagen Schaum von der Oberfläche des Evanston-Erlebens, die sogleich niedergeschrieben werden können. Die meisten von ihnen haben es mit dem äußeren Apparat der Vollversammlung zu tun,

sind aber unseres Erachtens alle für die Planung künftiger Konferenzen von Bedeutung. Wir bringen sie versuchsweise vor und wüßten gerne, wie weit sie mit den Gedanken derjenigen unserer Leser übereinstimmen, die selbst in Evanston waren.

Vor allem schien es uns, daß die McGaw-Halle, die ein großartiger Rahmen für Riesen-Schaustellungen ist, für die wirksame Durchführung von Arbeitssitzungen einer beratenden Versammlung viel zu groß war. Die Nordwest-Universität, deren Freigebigkeit als Gastgeber wahrscheinlich sprichwörtlich werden wird, muß Tausende von Dollars für den Versuch ausgegeben haben, ein Lautsprechersystem zu schaffen, das die Stimmen von der Rednertribüne bis in die entferntesten Bereiche der Halle tragen sollte. Die Bemühung war nur zum Teil von Erfolg. Die Halle kann schon wegen ihrer Größe nie etwas anderes sein als der Schauplatz einer Massenversammlung; ein beratendes Konzil braucht einen Raum, in dem ein echter, vertraulicher Gedankenaustausch stattfinden kann.

Vielleicht lag die Not von Evanston in der Tatsache, daß der Ökumenische Rat noch zu jung ist, um sich klar darüber zu sein, was seine Vollversammlungen eigentlich sind. Die zweite Vollversammlung erwies sich — möglicherweise unter dem Einfluß der amerikanischen Propaganda — als ein derartiges Vielerlei, daß die Gesamtwirkung an Verwirrung grenzte. Wir können aus dem Stegreif zehnerlei aufzählen, was diese Versammlung war oder zu sein suchte: 1. Eine Konferenz, um organisatorische Unebenheiten im Ökumenischen Rat auszugleichen; 2. eine wichtige theologische Debatte; 3. ein religiöses Chautauqua (Ferienkurszentrum im Staat New York) für beglaubigte Besucher; 4. eine Reihe von Schaustellungen, sogar mit dem Präsidenten der Vereinigten Staaten als „Star“; 5. eine Reihe von Massenversammlungen in der McGaw-Halle, die über die Arbeit der Abteilungen des Ökumenischen Rates unterrichten sollten; 6. eine beratende und quasi gesetzgebende Körperschaft; 7. ein eindringliches Geschehen zum Zweck der Schaffung und Befestigung von Freundschaftsbanden zwischen Ländern und Kirchen; 8. eine Reihe konfessioneller Vorversammlungen; 9. eine Reihe herzbewegender gottesdienstlicher Erlebnisse; 10. ein wesentliches Glied in einem notwendigen Erziehungsprozeß mit dem Ziele gegenseitigen Verstehens unter den Mitgliedskirchen. Nun, all das sind legitime Zwecke. Aber ist es klug, sie alle zugleich durchführen zu wollen? Oder könnte man sie nicht, falls sie Teile jeder Vollversammlung des Ökumenischen Rates bleiben sollen, schärfer gegeneinander abgrenzen und voneinander trennen? Bei einem Nachdenken darüber ist das Beispiel des Deutschen Kirchentages wohl wert, mit bedacht zu werden.

II.

Wir schreiben am Tage nach Beendigung der Vollversammlung; da scheint es uns, als sei das Programm von Evanston allzu „dicht“ und gewichtig gewesen.

Die physischen und psychischen Anforderungen, die es an die Delegierten stellte, waren größer, als man von Sterblichen zu ertragen verlangen kann, — jedenfalls bei Augustwetter. Es liegt in der Natur der Dinge, daß der Delegierte einer Vollversammlung des Ökumenischen Rates gewöhnlich kein jugendlicher Springinsfeld mehr ist. Es sind in den meisten Fällen Leute, die sich zu führenden Stellungen heraufgearbeitet haben — und die meisten von ihnen sind manches Jahr unterwegs gewesen. Sie durch ein derartiges Programm hindurchjagen, wie es Evanston siebzehn Tage lang durchzuführen suchte, das bedeutet geradezu eine grausame und ungewöhnliche Bestrafung, und die Verfassung unseres Landes verbietet dergleichen. Künftige Versammlungen sollten unseres Erachtens entweder suchen, weniger Dinge zu behandeln oder sich mehr Zeit dafür zu lassen. Eins der, ökumenisch gesprochen, wertvollsten Dinge, die eine Konferenz leisten kann — nämlich daß sie eine große Schar führender Christen aus aller Welt und aus so vielen Kirchen in der Verbundenheit naher persönlicher Freundschaft zusammenführt —, kann bei einem Programm, das kaum eine wache Stunde für Entspannung in ungezwungener Geselligkeit übrig läßt, nur zum Teil erfüllen, was es verspricht.

Ferner schien es uns, daß den Delegierten, die im Englischen nicht zu Hause waren, eine wirkliche Beteiligung nahezu unmöglich gemacht wurde. Ganz sicher hatten die Organisatoren der Vollversammlung eine ganze Menge getan, um die Sprachschwierigkeiten zu vermindern. Aber sie waren da. Sie wären nicht so bemerkbar gewesen, hätte die Versammlung in einem nicht englisch sprechenden Lande stattgefunden. Die Vollversammlung von 1960 wird das hoffentlich beweisen. Wo auch immer sie stattfinden möge, es muß, falls die vorherrschende Sprache das Englische ist, mehr Aufmerksamkeit darauf verwandt werden, für eine schnelle, korrekte und vollständige Übersetzung Sorge zu tragen. Und die Vorsitzenden müssen darauf trainiert werden, das parlamentarische Tempo in der Weise zu verlangsamen, daß die Delegierten, die weder englisch denken noch sprechen, Schritt halten können.

Im Blick auf die denominationellen Delegationen bleibt, da sie notwendigerweise klein sein müssen, das Problem der Laienvertretung das, womit sich die Mitgliedskirchen am dringlichsten befassen müssen. Auf den Gängen in Evanston hörten wir den Vorschlag, künftige Vollversammlungen auf der Grundlage eines Zweikammersystems zu organisieren, ähnlich wie bei den Generalkonventen unserer Protestantisch-Bischöflichen Kirche. Eine solche Organisation würde manche Schattenseiten haben, aber die gibt es auch bei dem Fehlen einer ausreichenden Teilnahme der Laien, die in Amsterdam und Evanston so auffallend war.

III.

Wenn wir kritische Bemerkungen wie diese machen, so denken wir nicht daran, etwas von dem Glanz der Tagung in Evanston hinwegnehmen zu wollen. Die

zweite Vollversammlung ist ein großes Erlebnis gewesen — ein ökumenisches Erlebnis, das in der ganzen Welt miterlebt wurde. Ihre Gesamtwirkung wird nach einem Jahr sogar noch deutlicher sein als heute. Aber wir sind keineswegs sicher, daß die amerikanische Methode, alle Dinge in gigantischem Maße zu betreiben und die Aufmerksamkeit durch Ausmaß und äußere Schaustellung zu erregen, die Methode ist, die der Ökumenische Rat bei seinen künftigen Versammlungen befolgen darf. Gerade das Wesen der Fragen, die, wie sich zeigt, Versammlungen des Ökumenischen Rates beschäftigen müssen, weist darauf hin, wieviel notwendiger es ist, sich Tiefe als gewaltige Ausmaße angelegen sein zu lassen.

In memoriam D. Dr. Hans Schönfeld

Schwere Erkrankung hatte ihn früh seiner Arbeit entrissen, ihn mehr und mehr seinen Freunden entzogen und hat ihn nun, am 1. September, kurz vor Vollendung seines 55. Lebensjahres, den Seinen und uns hinweggenommen. Wir haben Grund, seiner gerade an dieser Stelle zu gedenken.

Hans Schönfeld wurde, Theologe und Doktor der Staatswissenschaft zugleich, vom Deutschen Evangelischen Kirchenbund entsandt, im Jahre 1928 der erste wissenschaftliche Mitarbeiter des „Internationalen Sozialwissenschaftlichen Instituts“, das unter der Leitung von D. Adolf Keller vom Fortsetzungsausschuß der Weltkonferenz für praktisches Christentum errichtet worden war. Die Geschichte dieses Instituts, aus dem in mancherlei Wandlungen die spätere Studienabteilung des Ökumenischen Rates wurde, ist zu einem erheblichen Teil sein Werk gewesen. Er wurde der erste Direktor der Studienabteilung. Er war es, der die ersten ökumenischen Studienkonferenzen über soziale Fragen ins Leben rief. Ihm vor allem ist es zu danken, wenn ein Mann wie D. Oldham zu rechter Zeit gewonnen wurde, um die bedeutungsvollen Vorarbeiten für die Weltkonferenz von Oxford (1937) zu leiten, wie denn sein eigenes Erfülltsein von der ökumenischen Aufgabe und sein unermüdliches Werben jenen Kreis williger Mitarbeiter in den Kirchen des Ökumenischen Rates schuf, ohne den die erstaunliche Entwicklung dieses Sektors der ökumenischen Studienarbeit nicht denkbar wäre.

Was dann seine persönliche Hingabe in den dunklen Jahren des zweiten Weltkrieges bedeutet hat, das wurde in dem für die Weltkonferenz von Amsterdam niedergeschriebenen Bericht Dr. Visser 't Hoofts über die Jahre 1938–1948 mit den Worten ausgesprochen:

„In den Jahren des zweiten Weltkrieges bewiesen Kirchen und Kirchenmänner, daß sie bereit waren, sich ihre Zugehörigkeit zur Una Sancta etwas kosten zu